

JOHANNA MADL
Eine Nummer zu groß



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Die Zahnarzhelferin Ellen, Mitte zwanzig, fühlt sich vom Schicksal nicht gerade verwöhnt. Seit zwei Jahren befindet sie sich in der undankbaren Position der heimlichen Geliebten ihres Chefs, Dr. Rainer von Klattenbach. Als sie ihn endlich dazu bewegen will, sein Versprechen einzulösen und sich scheiden zu lassen, kommt es zum Eklat: Ehe sie es sich versieht, hat der Mann, mit dem sie den Rest ihres Lebens verbringen wollte, mit ihr Schluss gemacht. Mann los, Job los – doch der wahre Tiefpunkt kommt erst noch. Denn als Ellen sich im Krankenhaus die Mandeln herausnehmen lassen will, wird sie mit einer anderen Patientin verwechselt – und erwacht unversehens mit ein paar Körbchengrößen mehr. Ein Albtraum! Wobei: Plötzlich sind die Männer ganz verrückt nach ihr. Da könnte man ja mal den Vamp spielen und ein paar Herzen brechen. Nur hat Ellen nicht damit gerechnet, sich zu verlieben – und das nicht bloß einmal ...

Mehr Informationen zu Johanna Madl
finden Sie am Ende des Buches.

Johanna Madl
Eine Nummer
zu groß

Roman

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Originalausgabe März 2015

Copyright © 2014 by Jens Pantring

Copyright © 2015 by Wilhelm Goldmann Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Catherine Ledner/getty images;

FinePic®, München

LT · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-48155-2

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



*Für Michael Mayr
partner in crime*

Inhalt

Zu kurz gekommen	9
Das Romantik-Desaster	26
Ratschläge einer Beziehungsphobikerin	41
Wie ein neuer Mensch	53
Veränderungen	60
Urlaub vom Ich	72
Eine verwirrende Welt	90
Ein unerwartetes Angebot	106
In den Schuhen ihrer Schwester	117
Ein Ende mit Schrecken	133
Sexbombe mit Hindernissen	147
Ein feuriger Geburtstag	158
Eine andere Liga	175
Die verunsicherte Frau	190
Picknick im Park	213
Tanz der Koma-Elfe	229
Der Retter vom Klo	248
Drei Verehrer für Ellen	264
Eine denkwürdige Nacht	277
Drama mit Wikinger	294

Femme fatale in Ausbildung	307
Fremd im eigenen Leben	324
Man kann es nicht jedem recht machen	341
Die Schattenseiten des Ruhms	356
Abgestürzt	373
Yeah, Yeah, Yeah	388
Der gordische Gefühlsknoten	408
Die kalifornische Eiskönigin	420
Ein Traum wird zweimal wahr	429
Gefunkt	446
Der Lauscher in der Dusche	458
Schmerzhaftes Wahrheiten	472
Ironie des Schicksals	496

Zu kurz gekommen

Das Schicksal hatte manchmal einen merkwürdigen Sinn für Ironie. Als Schülerin fürchtete Ellen nichts mehr als ihren Mathelehrer, Herrn Meininger. Er war auch eine einschüchternde Persönlichkeit, groß und dunkel auf eine südländische Art und leider vollkommen humorlos. In jeder Stunde rief er einen Schüler auf, an die Tafel zu kommen und eine Aufgabe zu lösen. Die Augen der ganzen Klasse waren auf einen gerichtet, die von Herrn Meininger sowieso, und unter diesen erbarmungslosen Blicken sollte man dann sein mathematisches Können unter Beweis stellen – das bei Ellen relativ unterentwickelt war. Sogar heute, rund zehn Jahre später, träumte Ellen noch gelegentlich davon.

»Wenn fünf Arbeiter am Mittwoch, dem 3. März beginnen, einen Graben auszuheben, der dreihundert Meter lang sein soll, und bis Freitag acht Meter schaffen, wann werden sie dann fertig sein?«

Ellen hasste solche Aufgaben. Wozu brauchte man so etwas überhaupt? Schließlich hatte sie weder vor, Bauarbeiter zu werden noch einen Graben ausheben zu lassen. Wenn die Arbeiter fertig waren, waren sie eben fertig. Punkt. Sie stand an der Tafel, die Hände schweißnass, ihre Kleidung voller Kreidestaub. Verlegen stotterte sie herum. Irgendjemand kicherte. Herr Meininger seufzte schwer und fragte ein wenig genervt, ob jemand ihr nicht vielleicht helfen wolle.

Natürlich meldete sich niemand freiwillig.

Herr Meininger blickte sich kurz um und rief dann einen Jungen auf, der neu in der Klasse war. Er hieß Florian, wurde aber nur Flo genannt und hatte superkurzes, blondes Haar. Ellen schaute ihn gespannt an. Flo warf dem Lehrer einen gelangweilten Blick zu und meinte dann, dass die Aufgabe unlösbar wäre, da niemand wissen könne, wie viel die Arbeiter am Wochenende trinken würden, ob es in der Zeit regnen würde und wie es generell um die Arbeitsmoral der Leute bestellt wäre.

Die Klasse lachte. Herr Meiningers Gesicht verdüsterte sich.

»Du hältst dich wohl für sehr komisch?«

Flo grinste nur. Den Rest der Stunde verbrachte er auf dem Flur. Als er an Ellen vorbeiging, zwinkerte er ihr verstohlen zu. An dem Tag verknallte sie sich in ihn.

Ellen schüttelte den Kopf. Flo, die Adalbert-Stifter-Realschule und ihr Matheunterricht – das alles lag lange zurück, und sie hatte seit Jahren kaum an Herrn Meininger gedacht. Doch nun saß er vor ihr und zitterte vor Angst. Er war immer noch groß und dunkel, auch wenn sein Haar inzwischen leicht ergraut war, und wahrscheinlich machte er seinen Schülern immer noch das Leben zur Hölle.

»Herr Meininger, bitte«, sagte sie freundlich und verließ das Wartezimmer.

Der Mann folgte ihr zögernd durch den Empfangsbereich in das Sprechzimmer, wo er sich in den Behandlungsstuhl setzte und von Ellen ein Papierlätzchen umbinden ließ wie ein Säugling, der gefüttert werden sollte. Sie lächelte. Er erkannte sie nicht, aber das wunderte Ellen nicht, denn er hatte starke Zahnschmerzen und würde im Moment vermutlich nicht einmal seine eigene Mutter erkennen.

In diesem Augenblick ertönte aus dem Nebenraum ein lauter Schrei. Herr Meininger zuckte zusammen, und für eine Sekunde glaubte Ellen, er würde aufspringen und die Flucht ergreifen. Die Tür zum benachbarten Sprechzimmer öffnete sich, und eine junge Frau in einem schicken Kostüm kam heraus. Sie sah ziemlich ungehalten aus und zerrte ein vielleicht fünfjähriges Mädchen hinter sich her.

»Maria-Luisa, du kannst den netten Onkel Doktor doch nicht beißen!«, schimpfte sie, während sie einen Blick über die Schulter warf.

Der nette Onkel Doktor tauchte in der Tür auf. Rainer von Klattenbach war, in diesem Punkt waren sich seine Praxis-helferinnen und seine weiblichen Patienten einig, der bestaussehende Zahnarzt Münchens. Allerdings nuckelte er gerade an seinem Daumen, was ihn in Ellens Augen ein wenig lächerlich erscheinen ließ. Nur Maria-Luisa konnte seinem Charme nicht viel abgewinnen, denn als sie sich zu ihm umdrehte, kniff sie die Augen zusammen und streckte ihm die Zunge raus. Ellen kicherte.

Rainer nahm den Daumen aus dem Mund und streckte dem Kind ebenfalls die Zunge raus, bevor er zu Ellen herüberkam und Herrn Meininger begrüßte.

Das helle, durchdringende Sirren eines zahnmedizinischen Bohrers gehört zu jenen Geräuschen, bei denen sich ängstliche Jungen in echte Kerle und gestandene Männer in weinerliche Kinder verwandelten. Herr Meininger gehörte definitiv zur letzteren Sorte, und Ellen fragte sich, warum sie sich jemals vor ihm gefürchtet hatte. Schon das Verabreichen der Betäubungsspritze wurde von einem leisen Wimmern begleitet, und als Rainer wenige Minuten später begann, den Zahnschmelz aufzubohren, brach Herr Meininger der

Angtschweiß aus, und er begann unkontrolliert zu zittern. Das ging so weit, dass Rainer innehalten und seinen Patienten beruhigen musste.

Beim Anblick dieses Häufchen Elends hätte Ellen eigentlich Genugtuung empfinden müssen, aber der Mann tat ihr leid. Sie zog ihren iPod aus der Kitteltasche, den sie für genau solche Fälle bei sich trug, und bot ihn Herrn Meininger an. Er zögerte, doch dann nickte er, und Ellen steckte ihm behutsam die winzigen Kopfhörer in die Ohren. Wie überall in der Praxis war auch im Behandlungszimmer leise, klassische Musik zu hören, die beruhigend auf die Patienten wirken sollte, in dem Lärm des Bohrers aber leider völlig unterging. Ellen wählte einen fröhlichen Popsong aus und drehte die Lautstärke hoch. »Be OK« von Ingrid Michaelson flutete die Gehörgänge von Herrn Meininger, der die Augen schloss und sich seinem Schicksal ergab. Ellen tätschelte ihm die Hand, dann nickte sie Rainer zu, der seinen Bohrer startete.

Gut zehn Minuten später war alles überstanden, und ein sichtlich erschöpfter Herr Meininger verabschiedete sich von ihnen.

»Mathematik war ja nicht gerade Ihre Stärke«, nuschelte er, während er Ellen die Hand schüttelte, »aber das hier machen Sie prima.«

Hatte er sie also doch erkannt. Ellen errötete leicht und wünschte ihm noch einen schönen Tag. Herr Meininger war der letzte Patient, nicht nur für heute, sondern auch für diese Woche. Stille kehrte in die Praxis ein, die sich, nur einen Steinwurf vom Marienplatz entfernt, im ersten Stock eines herrschaftlichen Gründerzeitbaus befand. Mit ihren Grünpflanzen, den Parkettböden und bequemen Ledersesseln wirkte sie eher wie eine sparsam, aber luxuriös möblierte Wohnung denn wie eine Zahnarztpraxis. Rainer legte gro-

ßen Wert darauf, seine Patienten, die natürlich allesamt privat versichert waren, in einem angenehmen, stressfreien Ambiente zu behandeln, weshalb die Wände in beruhigenden Blau- und Grüntönen gestrichen waren und aus den Lautsprechern Musik von Vivaldi oder Mozart plätscherte. Seit Rainer gelesen hatte, dass Jasminaroma angstlösend wirkte, verbreitete ein ausgeklügeltes Raumduftsystem Wohlgerüche. Natürlich befanden sich alle Geräte auf dem neuesten Stand der Technik, wie auch Rainer selbst mit den modernsten Behandlungsmethoden vertraut war. Zu ihren Patienten gehörten bekannte Schauspieler, Sportler und Politiker. Einmal im Jahr schaute der Ministerpräsident vorbei, um seine Zähne kontrollieren zu lassen – in seinem Beruf gehörte ein perfektes Lächeln quasi zur Stellenbeschreibung; er kam stets in der Mittagszeit, wenn die Praxis eigentlich geschlossen war, und das eine oder andere Mal war Ellen versucht, ihm zu sagen, was sie von seiner Politik hielt.

Bea war die Erste, die sich verabschiedete, und danach war es dann wirklich still. Ellen mochte ihre Kollegin, aber Bea redete ein bisschen zu viel. Meistens über ihren Sohn Moritz, der im zarten Alter von zwei Jahren bereits die erstaunlichsten Kunststücke beherrschte. Zumindest wenn man seiner Mutter Glauben schenken wollte. Frau Huber war die Nächste, die ging, und Rainer half ihr galant in den Mantel.

»Ein schönes Wochenende, Martha, und verdrehen Sie mir nicht allzu vielen Männern den Kopf, ja?« Er zwinkerte ihr schelmisch zu.

Martha kicherte wie ein junges Mädchen. »Aba, gehn s', Herr Doktoa, es is doch bloß a Tangokurs.«

Die Vorstellung, wie sich ihre kleine, rundliche Kollegin von einem rassigen Latino über die Tanzfläche schieben ließ, brachte Ellen zum Schmunzeln. Aber niemand sagte, dass

man mit sechzig keinen Spaß mehr im Leben haben sollte, und Martha Huber hatte so viel mitgemacht in den letzten Jahren, sie verdiente eine Menge Spaß.

»Ich kenne Sie doch, Martha, Sie sind eine ganz Schlimme.«

»Koa Ongst, Herr Doktoa, i werd Eahna scho ned untreu«, erwiderte sie und nickte ihrer Kollegin zu. »Pfiad di, Ellen.«

Rainer wartete, bis sich die Eingangstür hinter ihr geschlossen hatte, dann packte er Ellen, wirbelte sie herum wie ein Latin Lover und schob sie auf Marthas Empfangstisch. Ihr Chef beugte sich über sie und gab ihr einen langen, leidenschaftlichen Kuss. Ellen blieb die Luft weg – was allerdings am Locher lag, der sich in ihren Rücken drückte.

»Aber bitte, Herr Doktor, wo bleibt denn Ihre Professionalität?«, wisperte Ellen. Es war wie in einem der Arztromane, die ihre Freundin Biene verschlang.

Rainer hob vielsagend die Augenbrauen und machte sich an dem obersten Knopf ihres Kittels zu schaffen. Ihr Herz schlug schneller. Sie betrachtete sein dichtes, dunkles Haar, das von den ersten grauen Strähnen durchzogen war und dazu einlud, darin zu wühlen – was Ellen beim Sex manchmal tat. Obwohl er in das mittlere Alter kam, hatte er eine schlanke Figur, schließlich spielte er regelmäßig Tennis. Alles an ihm war makellos, seine weißen Kittel waren stets gebügelt, seine Schuhe auf Hochglanz poliert und seine Fingernägel perfekt manikürt. Sie sehen besser aus als meine, dachte Ellen, während er langsam ihre Bluse aufknöpfte.

Plötzlich hörten sie die Eingangstür, die sich klackend öffnete. Blitzschnell zog Rainer sie vom Tisch, nahm ihren Kopf in beide Hände und nutzte die Tatsache, dass sie gerade protestierend den Mund aufgemacht hatte, um eine improvisierte zahnmedizinische Untersuchung vorzutäuschen.

»Ah, ja, ich glaube, Sie haben recht«, sagte er. »Das sieht wirklich ein bisschen entzündet aus.«

Reaktionsschnell ist er, dachte Ellen, so viel muss man ihm lassen. Sie warf einen Blick über seine Schulter und erkannte Martha, die zu ihnen herüberschaute.

»Jetzt hob i doch glatt mein Schirm vergessn«, rief sie, zog einen Stockschild aus dem Ständer neben der Tür und schwenkte ihn kurz. Dann war sie auch schon wieder verschwunden.

»Das war knapp«, sagte Rainer. »Wo waren wir stehen geblieben?«

Er wollte sie erneut küssen, doch Ellen entwand sich seiner Umarmung. Ob Martha wirklich nichts gesehen hatte? Sie war nicht dumm, und es hatte in den vergangenen zwei Jahren viele verfängliche Situationen gegeben – intime Gesten, Blicke, heimliche Berührungen ... Wie konnte sie nichts von alledem bemerkt haben?

»Sie weiß es«, sagte sie.

»Sie weiß gar nichts.«

Vermutlich wusste Martha schon seit Langem, was zwischen Rainer und Ellen lief, war aber zu höflich, zu diskret, um etwas verlauten zu lassen. Und Bea? Wusste sie auch Bescheid? Nein, bei ihr war sich Ellen sicher, denn Bea hätte mit Sicherheit etwas gesagt. Zum Glück war sie der Typ, der auch den sprichwörtlichen Elefanten im Raum übersehen hätte – es sei denn, ihr Sohn hätte auf seinem Rücken einen Handstand gemacht.

Rainer hätte gerne noch ein wenig mit ihr geschmust, aber Ellen war mit ihrer Schwester verabredet, und außerdem wollte er ohnehin am Abend zu ihr kommen. Rasch zog sie sich um, verabschiedete sich und eilte zum Marienplatz. Dort

bog sie in die Dienerstraße ein und folgte ihr, bis sie die Residenzstraße erreicht hatte, wo sie Natascha treffen wollte. Ihre Schwester verließ gerade den Prada Shop, strich eine Strähne ihres kurzen blonden Haares zurück und setzte gleichzeitig ihre Sonnenbrille auf. Die Geste wirkte so fließend wie bei einem Supermodel auf dem Laufsteg.

Ellen winkte. »Tascha!« Ihre Schwester bemerkte sie nicht. Ellen hüpfte auf und ab – sie war nicht sehr groß – und winkte noch mehr. »Nataaaascha!«

In diesem Augenblick entdeckte sie Jean-Blaise: groß, schlank, gut aussehend, wie immer makellos gekleidet und frisiert. Natürlich wurde er zuerst auf sie aufmerksam und setzte prompt eine missbilligende Miene auf. Zumindest kam es Ellen so vor.

Jean-Blaise war Nataschas Einkaufsberater – er nannte sich selbst »Personal Shopper« – und der eingebildeteste Mensch, den sie kannte. Der blasierte Blaise. Zum ersten Mal hatte ihre Schwester ihn vergangenes Jahr engagiert, damit er ihr bei den Weihnachtseinkäufen half.

Ellen hatte darüber gelacht. »Ein Einkaufsberater? Ernsthaft?«

»Warum nicht? Ich hab so wenig Zeit, da kann ich seine Hilfe gut gebrauchen«, hatte Natascha pikiert erwidert. »Jean-Blaise kennt meinen Geschmack, er trifft für mich schon mal eine kleine Vorauswahl, und außerdem kriegt er in den Geschäften Prozente.«

»Jean-Blaise?« Ellen konnte vor Lachen nicht mehr an sich halten. Welche Mutter nannte ihr Kind Jean-Blaise? Offenbar eine, die glaubte, dass Hänseleien und regelmäßige Prügel auf dem Pausenhof charakterbildend wirkten. Ingeheim war Ellen überzeugt, dass er sich den Namen selbst ausgesucht hatte – natürlich nicht kurz nach seiner Geburt –,

weil er der Meinung war, seine Kundinnen mit einem so affektierten Namen zu beeindrucken. Seinen Nachnamen hatte Ellen nie erfahren; sie hoffte, er hieß Dimpfmoser.

Bei der Auswahl von Nataschas Weihnachtsgeschenken hatte er jedoch ausgezeichnete Arbeit geleistet. Die belgischen Pralinen, die Ellen neben einem Joop-Schal von Natascha bekommen hatte, schmeckten vorzüglich.

»Sein Lebensgefährte ist Flugbegleiter und bringt sie aus Brüssel mit«, verriet ihre Schwester ihr bei Gänsebraten mit Blaukraut und Knödeln, dem traditionellen Weihnachtsessen ihrer ansonsten ganz und gar nicht traditionell eingestellten Mutter.

»Aha, Vetternwirtschaft«, sagte Ellen nur. Lecker waren sie trotzdem.

Persönlich hatte Ellen Jean-Blaise das erste Mal Mitte Januar getroffen, als sie Natascha gebeten hatte, ihr bei der Auswahl eines Geschenks zu Rainers vierzigstem Geburtstag zu helfen, und sie ihren Einkaufsberater mitgebracht hatte. Jean-Blaise musterte sie kurz und wirkte enttäuscht. Vermutlich hatte er gehofft, Ellen als neue Kundin gewinnen zu können. Doch Ellen war nur eine einfache medizinische Fachangestellte – auch wenn Rainer sie als zahnmedizinische Assistentin bezeichnete – und damit uninteressant. Außerdem sah sie bei Weitem nicht so gut aus wie Natascha, die während ihrer Studienzeit sogar gemodelt hatte. Neben ihrer Schwester fühlte Ellen sich immer zu klein, zu dick und zu hässlich, obwohl sie nichts davon war. Ellen war durchaus hübsch, machte sich aber selten die Mühe, dies durch ein aufwendiges Make-up noch zu unterstreichen. Ein wenig Lippenstift und Mascara mussten reichen, fand Ellen, die lieber eine halbe Stunde länger im Bett blieb, anstatt drei verschiedene Töne Lidschatten oder Rouge aufzutragen.

»Schöner Kaschmirpullover«, sagte Jean-Blaise, sichtlich bemüht, nett zu ihr zu sein, vermutlich um Natascha zu gefallen. »Woher hast du ihn?«

Ellen musterte ihn misstrauisch. »War ein Geschenk.«

Er nickte. »Hab ich mir fast gedacht.«

Dass er heute mit dabei war, machte Ellens Vorhaben nicht gerade leichter. Sie nickte Jean-Blaise zu, der ihren knappen Gruß beiläufig erwiderte, dann fragte sie Natascha, ob sie etwas Schönes gekauft hätte.

»Ach, nur ein neues Kostüm, ich kann vor Gericht ja nicht immer in denselben Klamotten auftreten.« Natascha war Scheidungsanwältin, eine sehr erfolgreiche obendrein. »Und eine Handtasche.«

»Schon wieder?« Manche Frauen hatten einen Schuhtick, bei Natascha waren es Handtaschen. Ellen vermutete, dass sie für jeden Tag des Jahres eine besaß.

»Aber nur eine ganz kleine. Jean-Blaise hat sie vor ein paar Tagen entdeckt.«

Daran zweifelte Ellen keine Sekunde. Sie warf einen Blick über die Schulter zu dem blondierten Einkaufsberater, der auf seinem Smartphone herumtippte; wahrscheinlich rechnete er gerade seine Prozente aus.

»Können wir ihn nicht loswerden?«, fragte sie etwas unsicher. »Ich hätte gerne etwas Privatsphäre, wenn ich mir neue Unterwäsche kaufe.«

Natascha lachte nur. »Stell dich nicht so an, er guckt dir schon nichts weg. Außerdem ist er mein Einkaufsberater, er wird dich kaum beachten.«

Davon war Ellen überzeugt, dennoch behagte ihr seine Anwesenheit nicht, schließlich war sie in einer delikaten Mission unterwegs. Heute waren Rainer und sie seit zwei Jahren zusammen, auch wenn er diese Tatsache vermutlich vergessen

hatte, und Ellen fand, dass es an der Zeit war, ihre Beziehung zu vertiefen und ihr eine neue Richtung zu geben. Oder besser gesagt, Rainer sollte endlich eine neue Richtung einschlagen, die ihn weg von seiner Ehefrau und hin zu Ellen führte.

»Dieses alberne Versteckspiel muss ein Ende haben«, sagte Ellen, nachdem sie Natascha von ihrer Beinahe-Entdeckung durch Martha erzählt hatte.

»Dann mach doch Schluss«, erwiderte Natascha ungerührt.

»Spinnst du? Ich will nicht mit ihm Schluss machen, ich will, dass er mit seiner Frau Schluss macht.«

»Ja, ja, und ich will einen Dreier mit George Clooney und Brad Pitt. Und weißt du was? Mein Wunsch geht vermutlich eher in Erfüllung als deiner.«

Natascha hatte Rainer von Anfang an nicht leiden können, sie war der Meinung, dass er nicht gut genug für ihre kleine Schwester wäre, und jeder Versuch, sie von seinen Vorzügen zu überzeugen, war bislang fehlgeschlagen.

»Ich hab ja nichts gegen einen verheirateten Lover von Zeit zu Zeit – die sind immer so dankbar, weißt du? Aber auf Dauer? Bloß nicht. Irgendwann meldet sich ihr schlechtes Gewissen, und dann ist der Spaß vorbei. Glaub mir, je größer ihre Skrupel, desto kleiner wird ihr ...«

»Natascha!«

Ellen sah sich nach allen Seiten um. Sie betraten gerade ein bekanntes Fachgeschäft für Dessous, das so still war wie eine Kirche. Sanfte Beleuchtung, helle Holzböden und jede Menge Spiegel erzeugten eine anheimelnde Atmosphäre.

»Was denn? Männer sind wie Erdbeeren. Du musst sie vernaschen, solange sie frisch sind, denn mit der Zeit werden sie ungenießbar.«

»Sagt die Frau, deren Beziehungen eine kürzere Haltbarkeitsdauer haben als ein Joghurt.«

Ellen blickte sich befangen um. Die seidene, spitzen-
gesäumte oder mit Stickereien verzierte Ware lag auf po-
lierten Tischen oder hing an gepolsterten Kleiderbügeln. Es
gab eine verwirrende Vielfalt an Büstenhaltern, Slips, Bodys,
Negligés, Babydolls und Korsagen, allesamt hauchzart und
verführerisch. Ein spitzenbesetztes Bustier in Weinrot mit
schwarzen Cups und neckischen Strumpfbändern erregte
ihre Neugier; es war genau die Art von Reizwäsche, die Rai-
ner gefallen würde. Beim Preis musste Ellen jedoch schluc-
cken, denn er lag bei knapp zweihundert Euro.

Jean-Blaise sprach mit einer der beiden Verkäuferinnen,
und keine fünf Minuten später saßen sie mit einem Glas Pro-
secco in bequemen Sesseln, während man ihnen eine Aus-
wahl exklusiver Modelle präsentierte.

»Wusstet ihr, dass mehr als sechzig Prozent aller Frauen die
falsche Körbchengröße tragen?«, fragte Jean-Blaise.

Ellen schüttelte den Kopf. Sie fragte sich, woher er das
wusste, aber vermutlich war das ein Betriebsgeheimnis.

Natascha wählte ein paar Negligés aus, die sie anprobieren
wollte, und Jean-Blaise schwatzte ihr noch eine Korsage auf,
die in Ellens Augen reichlich aufreizend war. Ein bisschen är-
gerte sich Ellen über Nataschas Verhalten, denn heute sollte
es ausnahmsweise mal um ihre Bedürfnisse gehen.

»Ich wusste nicht, dass du auch etwas kaufen willst.«

»Das ist so etwas wie ein Notfall.«

»Ein Notfall? Bist du übers Wochenende in die Playboy-Vil-
la eingeladen und hast nichts Passendes anzuziehen?«

»Gregor kennt inzwischen alle meine Ensembles. Also
muss ich mir entweder was Neues kaufen oder mit ihm
Schluss machen.«

Sie zwinkerte ihrer Schwester zu zum Zeichen, dass sie das
im Scherz gesagt hatte, aber Ellen war sich da nicht so sicher.

»Gregor, soso. Ist das was Ernstes mit euch? Sollte ich mir seinen Namen merken?«

Natascha blickte sie nachdenklich an, vermutlich überlegte sie, wie lange sie bereits mit diesem Gregor zusammen war.

Ellen wechselte rasch das Thema. »Glaubst du, das steht mir?«, fragte sie schüchtern und ließ einen schwarzen, transparenten Body durch ihre Finger gleiten, der weniger zu wiegen schien als eine Briefmarke. Die ältere der beiden Verkäuferinnen, eine Blondine mit schwarzer Hornbrille, blickte sie herablassend an. Anscheinend störte es sie, dass Ellen bei jedem Stück einen Blick auf das Preisschild warf.

»Natürlich, Schatz, mit Schwarz liegst du immer richtig.«

»Aber ist das nicht zu ... gewagt?« Im Vergleich zu der Korbage, die die zweite Verkäuferin für ihre Schwester in eine Umkleidekabine brachte, war der Body so züchtig wie das Gewand einer Nonne.

»Im Krieg und in der Liebe sind alle Mittel erlaubt«, sagte Natascha und nippte an ihrem Prosecco. »Wenn du willst, dass die alte Schnarchnase für dich seine Ehefrau verlässt, kann dein Outfit gar nicht gewagt genug sein.«

Ellen war sich da nicht so sicher. Rainer kannte ihren Körper, schließlich schiefen sie seit zwei Jahren miteinander, und eine aufregende, neue Verpackung allein würde ihn nicht überzeugen. Wenn sie ihr Ziel erreichen wollte, musste sie ihm weit mehr bieten. Sie hatte sich alles genau überlegt: Zuerst würde sie Rainer in aufreizenden Dessous empfangen und ihn verführen. Sobald seine Leidenschaft gestillt war, wollte sie ihn von ihren häuslichen Qualitäten überzeugen und mit einem späten Abendessen verwöhnen – nach dem Sex bekam er immer Heißhunger. Danach wäre er Wachs in ihren Händen, und sie könnte vorsichtig das Thema Scheidung ansprechen.

Sie wählte einen schwarzen BH mit passendem Slip, schlicht, aber sexy. Als sie sich wenig später im Spiegel einer Umkleidekabine betrachtete, war sie sich nicht mehr sicher, ob ihre Strategie wirklich erfolgversprechend war. Zumindest was den erotischen Teil davon betraf. Ellen nahm die Schultern zurück und streckte ihre Brust raus. Drehte sich nach links, nach rechts. Das Ergebnis war enttäuschend. Auch mit sechszwanzig hatte Ellen noch einen mädchenhaften Körper mit flachem Bauch, schlanken Schenkeln und kleinen Brüsten. Sehr kleinen Brüsten. Unzufrieden zupfte sie an dem BH herum, der trotz seiner dicken Polsterung nicht verbergen konnte, dass Ellen nicht allzu viel besaß, um ihn auszufüllen.

Mit elf, zwölf, als alle ihre Freundinnen Brüste bekamen und weibliche Rundungen entwickelten, sagte ihre Mutter, sie sei einfach nur ein bisschen spät dran: »Das ist wie bei der Bahn, da ist auch nicht jeder Zug pünktlich.«

»Aber stehen Männer nicht vor allem auf Brüste?«, hatte Ellen verzagt gefragt.

»Nein, am meisten schätzen sie bei Frauen ihren Intellekt und ihren Sinn für Humor«, hatte ihre Mutter erwidert. Ellen hatte sie nur schräg angeblickt; Sarkasmus war hier ihrer Meinung nach eindeutig fehl am Platz.

Also wartete Ellen. Sicherheitshalber betete sie jeden Abend vor dem Schlafengehen zu Gott, Er möge doch bitte schön ihre Brüste wachsen lassen, doch ihre Bitte kam ihr angesichts des ganzen Elends in der Welt reichlich egoistisch vor. Daher wunderte es sie nicht, dass sich ein Jahr später ihre Oberweite immer noch nicht nennenswert vergrößert hatte, und sie überlegte, ob es nicht vielleicht sinnvoller wäre, sich an eine Heilige zu wenden, die als Frau mehr Verständnis für ihre Nöte hätte und vermutlich weniger schwer beschäftigt war als ihr Chef.

Aber gab es überhaupt eine Schutzpatronin für solche Fälle? An wen wandten sich die Kleinbrüstigen und Verzweifelten? Maria Magdalena? Ihren Religionslehrer konnte sie nicht fragen, ihren Pfarrer schon mal gar nicht, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als abzuwarten und weiterzuhoffen.

Mit siebzehn wusste sie, dass der Zug ohne sie abgefahren war.

»Du kommst halt nach der Vroni-Oma, die war auch flach wie ein Brett, aber das ist doch noch lange keine Tragödie«, tröstete sie ihre Mutter. »In islamischen Ländern werden junge Mädchen beschnitten – *das* ist eine Tragödie.«

Ihre Mutter hatte gut reden, denn sowohl sie als auch Natascha waren von der Natur reichlich bedacht worden. Es war einfach ungerecht.

»Ach, stell dich nicht so an«, sagte Rainer gutmütig, als das Gespräch eines Tages auf dieses heikle Thema gekommen war, »du bist genau richtig, wie du bist.«

Inzwischen hatte Ellen sich mit diesem Defizit abgefunden. Niemand war perfekt, manche Menschen besaßen eine schiefe Nase, O-Beine oder eine Glatze, aber das sagte noch nichts über ihren Charakter aus. Ellen mochte ihren Körper, wie er war – zumindest an den meisten Tagen –, und nur hin und wieder dachte sie überhaupt noch darüber nach.

»Tascha, kommst du mal?«

Keine Antwort. Ellen öffnete den Vorhang und wagte sich hinaus. Vorsichtig spähte sie in die Kabine ihrer Schwester, doch diese war leer. Sie rief erneut, diesmal lauter. Dann hörte sie die Stimmen der beiden Verkäuferinnen aus dem Laden, die aufgeregt zwitscherten. Jean-Blaise lachte.

Auf Zehenspitzen, ihre Jacke schützend vor ihren entblößten Körper haltend, tappte Ellen durch den schmalen Gang mit den Umkleidekabinen und spähte um eine Ecke in den

Laden. Natascha stand vor einem riesigen Spiegel und drehte sich prüfend um die eigene Achse. Sie trug dasselbe Modell, für das sich auch Ellen entschieden hatte, nur sah sie darin atemberaubend aus.

Diese Schlange, dachte Ellen verärgert.

»Das Gleiche hätten wir auch noch in Bordeaux«, sagte die ältere der beiden Verkäuferinnen.

»Ich weiß nicht«, erwiderte Natascha und zupfte an ihrem BH herum. Dass sie praktisch halb nackt mitten im Laden stand und von der Straße aus gesehen werden konnte, interessierte sie nicht. Natascha war niemals prude gewesen, außerdem hatte sie als Unterwäschemodel gearbeitet. »Bordeaux lässt mich immer so blass aussehen.«

»Ich bitte Sie«, sagte die zweite Verkäuferin, »eine Frau wie Sie kann doch alles tragen.«

»Ja, bis auf Stretchjeans im Leopardendesign«, erwiderte Jean-Blaise hämisch. Die beiden Verkäuferinnen fielen in sein Kichern ein.

Natascha boxte ihn gegen den Oberarm. »Das wirst du mir wohl nie verzeihen, was?«

Ellen räusperte sich. »Entschuldigung, hätte einer von Ihnen vielleicht kurz Zeit?«

Die ältere Verkäuferin drehte sich halb zu ihr um und runzelte bei Ellens Anblick die Stirn, als hätte sie vergessen, wer sie war. »Momentchen, Sie sehen doch, wir haben hier eine Kundin.«

»Ach nee, und was bin ich? Warte ich hier vielleicht auf den Bus?«

Natascha drehte sich um. »Da bist du ja endlich. Los, lass mal sehen.«

Ellen zögerte. Die Blicke der anderen richteten sich auf sie, und am liebsten wäre sie in die Umkleidekabine zurück-

gelaufen und hätte sich dort versteckt. Mit roten Wangen ließ sie ihren Mantel sinken.

»Na, das sieht doch richtig nett aus.«

Jean-Blaise und die beiden Verkäuferinnen schauten sie mitleidig an.

»Vielleicht solltest du es mal mit einem Push-up versuchen?«, sagte der Einkaufsberater so taktvoll wie möglich.

»Das ... das ist ein Push-up-BH«, stotterte Ellen. Sie wandte sich an die herablassende Blondine. »Haben Sie das Oberteil vielleicht noch eine Nummer kleiner?«

»Tut mir leid«, erwiderte sie schnippisch, »Kindergrößen führen wir nicht.«

Am Ende kaufte Ellen den BH und den Slip trotzdem und hoffte, dass ihr Schweinebraten ihre mangelnde Oberweite wettmachen würde. Sie verabschiedete sich von Natascha und Jean-Blaise, der ihr aus Mitleid noch seinen Rabatt verschafft hatte, und verließ fluchtartig den Laden. Unterwegs machte sie in einem Supermarkt Halt, um ein paar Einkäufe zu erledigen. Als sie die Rosen sah, die in Eimern vor der Kasse standen und mit leuchtenden Rot- und Orangetönen lockten, hatte Ellen eine Idee. Sie kaufte sie alle.

Schwer bepackt verließ sie das Geschäft und eilte zur Haltestelle. Der Bus stand bereits dort. Auf dem Gehweg herrschte ein großes Gedränge, und bis Ellen sich durchgekämpft hatte, war der letzte Fahrgast eingestiegen. Die Türen schlossen sich direkt vor ihrer Nase. Ellen klopfte gegen die Scheibe, doch der Fahrer fuhr bereits an. Ellen rief laut und rannte neben dem Bus her. Der Fahrer schaute kurz zu ihr rüber – und blickte dann ungerührt auf die Straße. Er gab Gas und verließ die Haltebucht. Ellen fluchte.

Wie nicht anders zu erwarten, fing es in diesem Moment auch noch an zu regnen.

Das Romantik-Desaster

Als Ellen ihre Haustür aufschloss, war sie bereits bis auf die Haut nass und durchgefroren. Ihre Schuhe quietschten und hinterließen auf den Treppenstufen kleine Pfützen. Das Haus, ein gesichtsloser Nachkriegsbau in der Au ohne Charme und Geschichte, besaß nicht einmal einen Fahrstuhl. Ellen wohnte im fünften Stock und betrachtete die vielen Treppenstufen als ihr tägliches Fitnessprogramm.

Vom Flur aus schlüpfte sie zuerst ins Bad, um ihre nassen Sachen auszuziehen. Sie stopfte ihre Schuhe mit Zeitungspapier aus, stellte sie an die Heizung – obwohl diese jetzt, Mitte Mai, nicht mehr lief – und schlüpfte in ihren Bademantel. Sofort fühlte sie sich besser.

Ihre Wohnung war nicht groß, nur zwei Zimmer, die ein bisschen eng und vollgestellt waren. Rainer sagte, sie hätte einen gewissen Charme, und Ellen argwöhnte, dass es nur die höfliche Umschreibung für eine Beleidigung war, aber das nahm sie ihm nicht übel, schließlich war er andere Dimensionen gewöhnt, in seiner Schicht schritt man durch große Empfangsräume und weitläufige Salons. Ellen machte im Wohnzimmer Licht; der Esstisch war bereits gedeckt, das Bett im benachbarten Schlafzimmer frisch bezogen. Alles war für Rainers Besuch bereit.

In der Küche nahm sie zuerst den Schweinebraten aus dem Kühlschrank, den sie bereits am Vortag mit Knoblauch und

einigen Gewürzen mariniert hatte. Nachdem sie ihn in den Ofen geschoben hatte, kümmerte sie sich um die Beilagen. Ellen arbeitete zügig und musste nur gelegentlich im Rezept nachsehen, ob sie nichts vergessen hatte. Sie konnte nur wenige Gerichte wirklich gut kochen, aber eines davon war der berühmte Schweinebraten ihrer Mutter.

Sigrun Bamberg mochte eine überzeugte Feministin sein und mit Alice Schwarzer die Speerspitze der deutschen Frauenbewegung angeführt haben, sie war darüber hinaus aber auch eine ausgezeichnete Köchin. Seit acht Jahren war sie mit Gertl Jobst liiert, dem Chefredakteur der Zeitschrift *Culinaria*, der zwar als ausgemachter Feinschmecker galt, aber dafür nicht einmal ein Spiegelei braten konnte.

»Mit einem so guten Schweinsbraten bist du absolut heiratsfähig«, hatte er scherzhaft zu Sigrun gesagt, als Ellen das letzte Mal bei ihnen zum Essen eingeladen war.

»Mag sein, aber nicht heiratswillig«, war die Antwort ihrer Mutter gewesen, die keinen Sinn darin sah, noch einmal vor den Traualtar zu treten. Sie wandte sich an ihre Tochter: »Weißt du, mein Schatz, wenn Männer älter werden, ist gutes Essen für sie wichtiger als Sex.«

»Du irrst dich, Liebes«, widersprach Gertl, ergriff Sigruns Hand und küsste sie galant. »Essen ist die Erotik des Alters!«

Für Rainer ist zum Glück noch beides gleich wichtig, dachte Ellen. Nach einer Stunde drehte sie das Fleisch um, goss noch etwas Wasser dazu und machte sich daran, die Knödel und das Weißkraut zuzubereiten. In der Küche duftete es bereits himmlisch nach den Gewürzen. Weil sie immer noch fro, lief sie ins Bad, um heißes Wasser in die Wanne laufen zu lassen, und räumte in der Zwischenzeit das benutzte Geschirr in die Spülmaschine. Anschließend wickelte sie die Rosen aus ihrer Folienverpackung und begann, die Blütenblätter abzuzupfen

und in einer Obstschale zu sammeln. Mit der Schale voller Rosenblätter in der Hand ging sie dann in den Flur und streute eine duftende Spur, die von der Wohnungstür aus quer durch den Flur und das Wohnzimmer bis vors Bett führte.

Zufrieden mit ihrem Werk ging sie zurück ins Bad. Als sie vorsichtig mit dem Fuß die Wassertemperatur prüfen wollte, erschauerte sie. Es war eiskalt. Sofort drehte sie den Hahn zu und sah nach ihrer altertümlichen Gastherme, die so groß wie ein Koffer war und eine Ecke des Badezimmers füllte. Sie war wieder einmal ausgegangen. Wütend drückte sie ein paar Knöpfe, versuchte, mit einem Streichholz die Gasflamme zu entzünden, doch ihre Bemühungen blieben erfolglos. In ihrer Verzweiflung trommelte sie sogar gegen die Metallabdeckung, aber das half auch nichts. Mit einem Seufzer zog Ellen den Gürtel ihres Bademantels enger und verließ die Wohnung. Sie überquerte den Treppenabsatz und drückte auf den Klingelknopf neben einem Messingschild, auf dem »Seifert« stand.

Als Marc öffnete und Ellen in Bademantel und Hausschuhen vor sich stehen sah, grinste er nur und sagte: »Sekunde, ich hol eben meinen Werkzeugkasten.«

»Danke, du rettetest mir das Leben – wieder einmal.«

»Kein Problem«, sagte Marc, als er mit dem Werkzeugkasten in der Hand zurückkehrte. »Ist ja mein Job.«

In gewisser Weise stimmte das sogar, denn Marc war der Hausmeister. Allerdings gehörte es nicht unbedingt zu seinen Aufgaben, mehrmals im Monat Ellens Gastherme zu reparieren. Sowohl Ellen als auch Marc hatten sich deswegen bereits an die Hausverwaltung gewandt, wo es hieß, man werde die Sachlage prüfen.

»Was Neues von Fräulein Sterzing?«, fragte Marc daher, als er Ellens Wohnung betrat.

Fräulein Sterzing, die für die Hausverwaltung arbeitete, war Mitte fünfzig, gebaut wie ein Ringer – tatsächlich hatte sie viele Jahre lang in der Hockey-Nationalmannschaft gespielt – und besaß einen merkwürdigen Sinn für Humor. Als sie ihm letzten Herbst die Wohnung gezeigt hatte und er wissen wollte, warum der Hausmeister ausgerechnet unter dem Dach einquartiert wurde, erwiderte sie: »Damit Sie als Erster mitkriegen, wenn's reinregnet.« Sie trug immer betont feminine Kleidung mit Rüschen und Schleifen, bestand hartnäckig auf der altertümlichen Anrede »Fräulein« und hatte die Warmherzigkeit einer nordkoreanischen Nachrichtensprecherin.

»Sie prüft noch immer die Sachlage«, sagte Ellen. Es war ein Running Gag zwischen ihnen, denn Fräulein Sterzing prüfte grundsätzlich alles bis ins kleinste Detail. Marc meinte, es sei einfacher, die Genehmigung für eine Stripshow im Vatikan zu bekommen, als von Fräulein Sterzing eine neue Schneeschaukel. Sie hatten sogar eine Wette laufen, wie lange es noch dauern würde, bis Ellen eine neue Therme bekäme. Ellen rechnete irgendwann im Sommer damit, Marc frühestens im nächsten Jahr.

»Fräulein Sterzing ist eben sehr gründlich«, sagte der Dreißigjährige, als er die Wohnung betrat. »Mmmh, was riecht hier denn so lecker?«

»Schweinebraten.«

»Oh ...« Er entdeckte die Rosenblätter auf dem Boden und wickelte sie zur Seite aus. »Kommt dein ominöser Freund wieder?«

»An meinem Freund ist nichts Ominöses.«

Marc grinste. Eine drei Zentimeter lange Narbe lief über seine Stirn und teilte die rechte Augenbraue in zwei Hälften, was ihm etwas Verwegenes verlieh. »Außer dass ich ihn noch nie gesehen habe.«

»Tja«, sagte Ellen, »du arbeitest eben zu viel, du fleißiges Bienchen.«

Marc hatte inzwischen die Metallabdeckung abgeschraubt und machte sich am Innenleben der Therme zu schaffen. »Du fleißige Drohne, bitte. Ihr Bienenköniginnen wisst eben, wie ihr uns auf Trab haltet.«

»Und, kriegst du's hin?«

»Die Düsen sind verstopft«, sagte Marc, »ich werd sie noch mal reinigen, aber damit gewinnst du nur ein bisschen Zeit. Die Dichtungen machen's übrigens auch nicht mehr lange.«

»Wie steht's mit Ersatzteilen?«, fragte Ellen.

»Der Klempner, mit dem ich gesprochen hab, war sehr beeindruckt, als ich ihm von dem Modell erzählt hab. Er meinte, so was kennt er nur aus dem Museum.«

Marc zog die letzte Schraube an und drehte sich um; er war groß und dunkelhaarig und wirkte immer ein bisschen übernächtigt, weil er bis spät in die Nacht als Kellner arbeitete, damit er sich tagsüber um seinen achtjährigen Sohn kümmern konnte. Seit dessen Mutter mit einem anderen Mann durchgebrannt war, sorgte Marc ganz allein für das Kind.

»Papa, bist du hier?«

Ellen warf einen Blick aus der Tür. Im Flur stand Oliver, Marcs Sohn. Er trug ein Bayern-München-Fußballtrikot und kurze Hosen, seine Knie und Schienbeine waren voller Grasflecken. »Komm rein, Olli, er ist hier im Bad.«

Der Junge grinste. »Wieder kein heißes Wasser? Die Sterzing prüft wohl noch, was?«

»Na, wie war dein Training?« Ellen fuhr ihm durchs Haar, das nach allen Seiten abstand. »Hast du ein Tor geschossen?«

»Aber klar doch, Mann«, sagte Oliver, dann bemerkte er die Blütenblätter. Neugierig folgte er der Spur bis zum Wohnzimmer. »Was soll'n das ganze Gemüse aufm Teppich?«

»Na ja«, druckste Ellen herum, »das macht man manchmal so, auf Hochzeiten zum Beispiel, da werden auch Blumen gestreut.«

»Hochzeit? Du hast doch nicht mal einen Mann.«

Marc hob vielsagend eine Augenbraue.

Ellen wurde rot. »Er kommt eben immer ... sehr spät.«

»Los, komm schon, Sportsfreund«, sagte Marc, legte seinem Sohn einen Arm um die Schultern und zog ihn in Richtung Tür. »Wir dürfen Ellen nicht länger aufhalten.«

»Och, ich dachte, wir spielen noch Quartett.«

»Ein andermal, ja?«, sagte Ellen und brachte die beiden zur Tür.

Zwanzig Minuten später aalte Ellen sich in einem heißen, nach Orangenblüten duftenden Schaumbad und fragte sich zum wiederholten Mal, wie ihr Leben nur so kompliziert werden konnte. Als sie vor fünf Jahren anfang, in Rainers Praxis zu arbeiten, war sie zwar mit ihrer Kollegin Bea der Meinung, dass ihr Chef gefährlich gut aussah, aber weit davon entfernt, sich in ihn zu verlieben. Vor gut zwei Jahren ging Bea jedoch in Mutterschaftsurlaub, um sich auf die Geburt ihres sagenhaften Sohnes vorzubereiten, während gleichzeitig Martha Hubers Ehemann einen Schlaganfall erlitt und sie sich um ihn kümmern musste. In der Praxis ging trotz – oder gerade wegen – zweier Aushilfskräfte alles drunter und drüber, und Ellen musste viele Überstunden machen. Eines Abends, Rainer und sie hatten lange über den Quartalsabrechnungen gebrütet, lud er sie zum Essen ein.

Bei Minestrone und Rigatoni Alfredo entdeckten sie, dass sie vieles gemeinsam hatten: Sie liebten beide Erbsen, Limoncello und Klezmermusik und hatten eine Schwäche für die Werke Salvador Dalís sowie für Urlaube an der italie-

nischen Riviera. Rainer brachte sie zum Lachen, indem er Angela Merkel und Helmut Kohl imitierte – die in ihren Ohren zwar irgendwie gleich klangen, aber sie fand es komisch, wie er dabei das Gesicht verzog –, und Ellen erzählte ihm von ihrem verstorbenen Vater. Von da an gingen sie häufiger zusammen essen, verbrachten auch die Mittagspausen miteinander, und Ellen teilte mit ihm ihre mitgebrachten Brote. Als Rainer sie eines Abends nach Hause brachte, küsste er sie. Ellen ließ es geschehen, machte ihm aber klar, dass sie nichts mit ihm anfangen werde, solange er verheiratet wäre. Daraufhin eröffnete er ihr, dass seine Ehe nur noch auf dem Papier bestünde.

Es geschah auf den Tag genau vor zwei Jahren. Rainers Frau Clarissa weilte wieder einmal in Los Angeles, und Ellen hatte Rainer auf einen Kaffee mit in ihre Wohnung genommen, weil er ihr sein Herz ausschütten wollte. Wie ein wertvolles Geschenk bot er ihr seine Geheimnisse dar: Nach dem Abschluss seines Studiums hatte Rainer sich eine Auszeit gegönnt, um darüber nachzudenken, ob er wirklich die Zahnarztpraxis seines Vaters übernehmen wollte, und war für ein halbes Jahr nach Kalifornien gegangen, wo er seine zukünftige Frau kennenlernte. Clarissa war groß, schlank und wunderschön und nicht nur eine erfolgreiche Surferin, sondern auch eine gefragte Schmuckdesignerin. Ellen kannte sie nur von dem Foto, das auf Rainers Schreibtisch stand. Martha Huber sagte immer bewundernd, Clarissa sei »so ätherisch und zart wie eine Elfe«, was Ellen lächerlich fand. Niemand hatte sie je gesehen, weder eine Elfe noch Clarissa, die in den fünf Jahren, die Ellen für ihn arbeitete, Rainers Praxis nicht ein Mal betreten hatte.

Rainer hatte sich Hals über Kopf in dieses zauberhafte Wesen verliebt, und wenige Tage, bevor er wieder nach Deutsch-

land zurückkehrte, hielt er um Clarissas Hand an. Sie sagte ja. Seine Familie, insbesondere seine Mutter, war allerdings nicht begeistert von der jungen Amerikanerin. »Wenn sie wenigstens aus Boston stammen würde«, sagte die Matriarchin, ohne näher zu erläutern, was sie damit meinte. In den ersten Jahren war ihre Ehe recht glücklich, obwohl Clarissa ihn dazu zwang, sich ihrer makrobiotischen Ernährungsweise anzupassen. »Für ein Steak würde ich glatt einen Mord begehen«, sagte Rainer, und Ellen nahm sich vor, demnächst einmal für ihn zu kochen.

Schon bald nach ihrer Heirat eröffnete Clarissa ein Geschäft in München und erregte mit ihrer ersten Schmuckkollektion großes Aufsehen. Die beiden wurden ein Teil der Münchener Schickeria. Irgendwann hatte Clarissa jedoch Sehnsucht nach dem Pazifik und ihrer alten Heimat, und sie gründete eine Dependance ihres Geschäfts in Beverly Hills. Bald war sie mit Hollywoodstars befreundet – als Ellen ihren Namen googelte, stieß sie auf ein Bild von ihr mit Angelina Jolie, auf dem eine ausgemergelter als die andere aussah – und dehnte ihre Aufenthalte immer weiter aus. Während sie die kalifornische Sonne genoss, hockte Rainer in München und spielte Bridge mit seiner Mutter.

»Seit einigen Monaten weiß ich, dass Clarissa eine Affäre hat«, sagte Rainer zuletzt. Es war spät geworden, und ein paar Gläser Limoncello hatten den Kaffee abgelöst. »Sie hat es mir selbst erzählt.«

»Du Armer, das ist ja schrecklich.« Ellen nahm seine Hand. »Will sie sich scheiden lassen?«

Rainer schüttelte den Kopf. »Sie sagte, es sei nicht von Bedeutung, nur eine Bettgeschichte.«

Bei diesen Worten machte er ein so trauriges Gesicht, dass Ellen nicht anders konnte, als ihn zu küssen. Bei dem einen

Kuss blieb es natürlich nicht, eins kam zum anderen, und wenig später landeten sie in Ellens Bett. Rainer war ungemein zärtlich zu ihr, und als es vorbei war, fing er tatsächlich an zu weinen. Ellen war vollkommen verwirrt.

Von nun an kam Rainer häufiger vorbei, denn er fühlte sich einsam und fand Trost in ihrer Gesellschaft. Ellen war geschmeichelt, und es dauerte nicht lange, da hatte sie sich in ihn verliebt. Gelegentlich fragte sie sich, warum Rainer ausgerechnet mit ihr eine Affäre begonnen hatte, wenn er in Clarissa eine so schöne, perfekte Ehefrau hatte, aber vielleicht langweilte ihn ja ihre Perfektion? Wenn Clarissa nicht im Land war, sahen sie sich beinahe jeden Abend, nur wenn sie sich in München aufhielt, war es schwieriger. So ging ein Jahr ins Land.

Dann passierte jedoch etwas, das ihre traute Zweisamkeit bedrohte: Clarissa brach sich beim Skifahren das Bein. Es war ein komplizierter Bruch, und solange er nicht ganz verheilt war, beschloss sie, in München zu bleiben. Anfangs verließ sie nicht einmal ihre Wohnung. Rainer stöhnte über die vielen Besucher, Clarissas Freunde und Angestellten, die sein Zuhause in ein Tollhaus verwandelten. Sie ließ sich alles, was sie brauchte, kommen: Kleider, Lebensmittel, Getränke. Ellen stellte sich lange Schlangen livrierter Diener vor, die sich von Clarissas Schlafzimmer aus, über endlose Flure und Treppen bis hinaus auf die kiesbestreute Auffahrt einer herrschaftlichen Villa erstreckten. Dabei lebten sie nicht einmal in einer Villa, sondern in einem schicken Neubauoft in der Maxvorstadt.

Plötzlich wurde es für Ellen immer schwieriger, Rainer außerhalb der Praxis zu sehen. Er konnte sich höchstens für ein, zwei Stunden fortstehlen, und über Nacht blieb er gar nicht mehr. Ellen begriff, dass sie sich plötzlich in jener undank-

baren Rolle befand, die sie immer hatte vermeiden wollen: die der heimlichen Geliebten. Zwar versicherte ihr Rainer immer wieder, dass er sich scheiden lassen wolle, aber nichts passierte. Am schlimmsten war es an den Feiertagen, wenn er sich bei seiner Mutter aufhielt und mit Clarissa das glücklich verheiratete Paar spielte, während Ellen in ihrer Wohnung Trübsal blies. Mehrfach sprach sie Rainer auf eine Scheidung an, aber das entpuppte sich als schwieriges Thema. Das Problem war jedoch nicht seine Frau, sondern seine Mutter. »Du musst sie verstehen«, sagte Rainer, »zu ihrer Zeit war eine Scheidung ein riesiger Skandal. Vor allem in unseren Kreisen.«

»Ich bitte dich«, sagte sie, »sogar Prinz Charles hat sich scheiden lassen.«

»Das hätte er mit Sicherheit nicht, wenn er der Sohn meiner Mutter wäre.«

Das Badewasser wurde langsam kalt. Ellen zog den Stöpsel aus dem Abfluss und angelte nach ihrem Bademantel. Es war kurz vor acht Uhr, und Rainer würde bald hier sein. Clarissa war zwar in München, aber er hatte ihr versichert, dass sie andere Pläne für den Abend hatte. Die beiden gingen schon lange getrennte Wege.

Ellen zündete Kerzen an, löschte das Licht und legte eine Debussy-CD ein, bevor sie sich vor die Spiegelkommode setzte, um ihre Haare zu einer Frisur à la Brigitte Bardot hochzustecken. Dazu der passende Lidstrich, ein wenig Rouge und Lippenstift sowie ein paar Tupfer Parfüm – Rainer hatte ihr zum Geburtstag eine Flasche Chanel No 5 geschenkt. Zuletzt schlüpfte sie in ihre neu erworbenen Dessous und betrachtete sich kritisch im Spiegel. Nicht schlecht, aber auch nicht umwerfend. Sie überlegte kurz, dann zupfte sie einige Kleenex-Tücher aus der Packung, knüllte sie zusammen und

steckte sie in ihren BH. Besser. Wenn sie beim Ausziehen etwas aufpasste, würde Rainer schon nichts merken.

Heute ist es soweit, dachte sie vergnügt. Bald käme Rainer zur Tür herein, und sie wäre so zärtlich zu ihm, so fürsorglich, dass er für immer bei ihr bliebe. Er würde noch in der Nacht Clarissa und seine Mutter anrufen, um ihnen seinen Entschluss mitzuteilen, und dann stünde ihrer Liebe nichts mehr im Weg.

Verflixt, dachte sie, ich sollte nicht so viele von Bienes Arztromanen lesen.

Zufrieden legte sie sich aufs Bett und verteilte großzügig Rosenblätter auf ihrem Körper und den Kissen. Alles war perfekt. Fehlte nur noch Rainer. Während sie der romantischen Musik lauschte, die aus den Lautsprechern perlte, überlegte sie, wie sie das heikle Thema Scheidung am besten ansprechen würde.

Um halb neun roch es so intensiv nach Schweinebraten, dass Ellens Magen zu knurren begann, und sie überlegte, sich einen kleinen Imbiss zu machen. Doch Rainer sollte sie nicht mit einem Butterbrot in der Küche antreffen wie eine Prostituierte, die sich für den nächsten Freier stärkte. Außerdem wurde ihr langsam kalt, und wenn sie noch einmal »Clair de lune« hören musste, würde sie wahnsinnig werden. Ellen rieb sich die Arme, die mit Gänsehaut bedeckt waren, und rutschte in eine etwas weniger verführerische, doch bequemere Position. Jetzt musste Rainer ja bald kommen.

Trotz der Kälte musste sie kurz eingeknickt sein, denn als der Feuermelder losging, schreckte sie hoch. Dichter Rauch drang aus der Küche, und Ellen sprang aus dem Bett. Vor der Küchentür rutschte sie auf den Rosenblättern aus und landete schmerzhaft auf dem Allerwertesten. Sie hustete, zog sich am Türrahmen hoch und lief zum Fenster, das sie weit

aufriss. Dann öffnete sie den Backofen. Noch mehr Rauch quoll heraus.

Mit einem Besenstiel brachte sie den Alarmmelder zum Schweigen, indem sie das Gehäuse zertrümmerte. Ein paar Plastiksplitter rieselten in ihre Frisur und gesellten sich zu den Rosenblättern. Ellen warf einen Blick auf die Uhr: Es war fast zehn.

»Na, wunderbar.«

Bevor sie sich ans Aufräumen machte, kontrollierte sie ihr Handy, doch Rainer hatte sich nicht gemeldet. Als Erstes pustete sie die Kerzen aus, die ein ganzes Stück heruntergebrannt waren, dann holte sie den Staubsauger, um die Rosenblätter zu entfernen. Im Schlafzimmer war sie bereits fertig, und sie zerrte das Gerät gerade hinüber ins Wohnzimmer, als sie hörte, wie die Tür geöffnet wurde. Ellen warf einen panischen Blick in den Spiegel: Ihre Frisur befand sich im fortgeschrittenen Stadium der Auflösung, ein Rosenblatt klebte ihr mitten auf der Stirn, und ihr Lippenstift war verschmiert, weil sie im Schlaf dazu neigte, ein wenig zu sabbern. Sie sah fürchterlich aus.

Plötzlich stand Rainer in der Tür, und immerhin hatte er so viel Anstand, eine zerknirschte Miene aufzusetzen. »Es tut mir furchtbar leid, Mäuschen, ich weiß, ich bin ein bisschen spät dran.«

Ellen schnaubte. »Vor zwei Stunden warst du ein bisschen spät dran. Jetzt ...«

Der Abend war eine Katastrophe, und alles war seine Schuld. Rainer kam auf sie zu, um sie in die Arme zu schließen, doch sie wich aus und zog ihren Bademantel enger um sich. Sie ging in die Küche, und er folgte ihr wie ein Hund, der etwas ausgefressen hatte.

»Wir waren verabredet, Rainer, das war unser ...« Sie biss

sich auf die Unterlippe, fast hätte sie ihren Jahrestag erwähnt, aber das hätte das Ganze nur noch schlimmer gemacht. »Ich hab extra für uns gekocht.«

»Ach, das kann man bestimmt auch kalt essen«, sagte Rainer.

Sein unbekümmerter Ton machte sie nur noch wütender. Sie hob den Bräter mit seinem verkohlten Inhalt aus dem Ausguss und knallte ihn auf den Tisch: »Na, dann guten Appetit.«

Er zuckte erschrocken zusammen und musterte sie eindringlich. Sein Tonfall wurde sanfter, buttriger. »Mäuschen, es tut mir so leid. Aber was sollte ich machen? Clarissa hatte Mama zum Essen eingeladen ...«

»Ach ja? Und du konntest dich nicht für eine Minute rauschleichen, um mich anzurufen? Weißt du was? Ich hab's langsam satt, ständig nur die zweite Geige zu spielen. Ach, was sag ich, eher die dritte, vergessen wir nicht deine werte Frau Mama. Vermutlich kann ich froh sein, dass für mich überhaupt noch Platz in deinem Orchester ist.«

»Ach, Mäuschen, jetzt lass uns doch nicht streiten. Komm, machen wir es uns gemütlich und genießen den restlichen Abend, ja?« Zärtlich pflückte er ihr das Rosenblatt von der Stirn und strich eine widerspenstige Haarsträhne zurück.

Doch Ellen kam gerade erst in Fahrt. In den letzten Monaten hatte er sie so oft getröstet und sie mit seinem nicht unbeträchtlichen Charme um den Finger gewickelt, dass sie seine Absichten sofort durchschaute. Rainer ging Auseinandersetzungen nur zu gerne aus dem Weg und versuchte, Probleme einfach wegzulächeln – als Zahnarzt wusste er natürlich um die Magie eines perfekten Lächelns. Diesmal würde er ihr jedoch nicht so einfach davonkommen.

»Natascha hat recht, eine Beziehung mit einem verheirateten Mann ist so, als würde man den Nachbarskater durchfüt-

tern. Er kommt und geht, wie es ihm gerade passt, und holt sich überall seine Streicheleinheiten.«

Rainer grinste neckisch. »Miau ...«

Ellen verdrehte nur die Augen und verließ die Küche.

Rainer folgte ihr. »Was hast du denn auf einmal? Uns geht's doch gut.«

»Uns? Dir geht's vielleicht gut! Aber was ist mit mir? Ich hab langsam die Schnauze voll von der ganzen Heimlichtuererei. Ständig warte ich darauf, dass du mal einen Abend für mich Zeit hast. Du versprichst, zu mir zu kommen, aber dann höre ich nichts als dumme Ausreden. Ich bin's wirklich leid, Rainer.«

»Ich geb ja zu, dass wir zuletzt wenig Zeit füreinander hatten, aber sobald Clarissas Fuß endgültig verheilt ist ...«

»Jetzt komm mir nicht so«, unterbrach ihn Ellen. »Du hast versprochen, dich von ihr zu trennen.«

»Und das werde ich auch, Mäuschen, sobald sich der richtige Augenblick ergibt.«

»Heute.«

»Wie bitte?« Rainer wirkte erschrocken.

»Du redest noch heute mit ihr«, sagte Ellen, die plötzlich begriff, dass sie mitten in einer Albtraumversion ihres geplanten Abends steckte. Aber nun gab es kein Zurück mehr. »Und wenn du es nicht tust, dann mach ich es.«

»Willst du mir etwa drohen?«

Schon bereute Ellen ihre harschen Worte, aber sie wusste auch, dass es, würde sie nun einen Rückzieher machen, keine gemeinsame Zukunft mit Rainer geben würde. Trotzig verschränkte sie die Arme vor der Brust.

»Das ... das hätte ich nicht von dir gedacht«, sagte er, mühsam um Worte ringend. Seine Stimme bekam einen harten Unterton: »Wie kannst du mir das nur antun?«

»Nun sei nicht so melodramatisch. Ihr seid doch praktisch schon getrennt ... Also wo ist das Problem?«

»Du drohst mir, das ist das Problem«, erwiderte er hitzig. »Aber das eine sage ich dir: Über mein Leben bestimme ich immer noch selbst, und ich lass mich von dir nicht erpressen! Von dir nicht!« Damit drehte er sich um und stürmte aus dem Zimmer. Weit kam er jedoch nicht, denn wie zuvor Ellen rutschte er auf der dicken Schicht Rosenblätter im Flur aus und schlug der Länge nach hin.

»O Gott, hast du dir wehgetan?« Ellen lief in den Flur und kniete sich neben ihn.

Rainer richtete sich stöhnend auf; sein Kinn war blutüberströmt, denn er hatte sich beim Sturz auf die Lippe gebissen. Vorsichtig steckte er einen Finger in den Mund – und hielt in der nächsten Sekunde einen halben Schneidezahn hoch. Seine Augen weiteten sich vor Schreck. Ellen murmelte eine Entschuldigung und machte Anstalten, ihm zu helfen. Doch Rainer schüttelte ihre Hand ab wie ein lästiges Insekt und kam schwankend auf die Beine. Auch Ellen erhob sich und wollte ihm gerade ein feuchtes Handtuch aus dem Bad holen, als Rainer die Hand ausstreckte und ein Kleenex, das aus ihrem BH spitzte, herauszog und sich damit das Blut vom Kinn abtupfte. Ellen war sprachlos. Erst als er nach einem weiteren Tuch griff, wich sie einen Schritt zurück und schlug ihm gleichzeitig auf die Finger. Rainer funkelte sie wütend an.

»Das ist alles deine Schuld«, zischte er etwas undeutlich. Er warf einen Blick in den Spiegel und zuckte zurück. Seine Lippe war bereits angeschwollen. »Sieh dir das an: Wie soll ich so meinen Patienten gegenübertreten?«

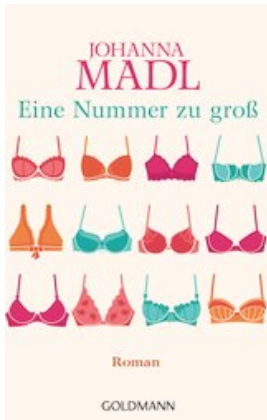
Seine Chuzpe nahm ihr glatt den Atem. Sie drehte sich auf dem Absatz um, ging ins Wohnzimmer und knallte die Tür hinter sich zu.

Ratschläge einer Beziehungsphebikerin

Als kurz darauf die Wohnungstür ins Schloss fiel, wusste Ellen, dass Rainer fort war. Vielleicht für immer. Sie war fuchsteufelswild. Wie konnte er es wagen, so mit ihr zu reden? Rainer hatte sie behandelt wie ein billiges Flittchen, das sich ihm an den Hals geworfen hatte und nun damit drohte, seine liebende Ehefrau über seinen Fehltritt zu informieren. Er hatte sie eine Erpresserin genannt!

Langsam verebbte ihre Wut, und sie begann, über sein Verhalten nachzudenken. Wovor hatte Rainer Angst? Ihre Drohung, Clarissa von ihrem Verhältnis zu erzählen, hatte ihn in Panik versetzt. Zwar hatte sie nicht vorgehabt, ihren Worten Taten folgen zu lassen, aber das konnte er ja nicht wissen. Warum sträubte er sich so dagegen, seiner Frau von seiner Beziehung zu Ellen zu erzählen? Immerhin hatte sie selbst eine Affäre. Möglicherweise hatte er ihr nichts gesagt, um sich eine Position moralischer Überlegenheit zu sichern, um ihr zu beweisen, wie großzügig er über ihren eigenen Fehltritt hinwegsehen konnte. Das würde zu Rainer passen, dem der äußere Schein über alles ging. Andererseits war seine Ehe bereits gescheitert, warum schreckte er also so vehement davor zurück, dies auch öffentlich einzugestehen und die Konsequenzen zu ziehen?

Es sei denn, er hat mich angelogen, dachte Ellen plötzlich. Konnte das sein? Hatte Rainer ihr die ganze Zeit über



Johanna Madl

Eine Nummer zu groß

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48155-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2015

Darf 's ein bisschen mehr sein? Die lustigste Liebeskomödie des Jahres!

Ellen fühlt sich vom Schicksal nicht gerade verwöhnt. Seit zwei Jahren befindet sie sich in der undankbaren Position der Geliebten ihres Chefs, und als sie ihn endlich zur Scheidung bewegen will, kommt es zum Eklat: Mann los, Job los – doch der wahre Tiefpunkt kommt erst noch. Denn als Ellen sich im Krankenhaus die Mandeln herausnehmen lassen will, wird sie verwechselt – und erwacht unversehens mit ein paar Körbchengrößen mehr. Ein Albtraum! Wobei: Plötzlich sind die Männer ganz verrückt nach ihr. Da könnte man ja mal den Vamp spielen und ein paar Herzen brechen. Nur hat Ellen nicht damit gerechnet, sich zu verlieben – und das nicht bloß einmal ...